

Erich Hackl

Werte Mitwirkende und Festgäste der Donaifestwochen,

begleiten Sie mich bitte, auf den Spuren des Komponisten Sebastián Durón, in eine wenig bekannte Gegend Spaniens. Die Einladung, heute vor Ihnen zu sprechen, hatte mich nämlich in Madrid ereilt, Mitte Februar dieses Jahres, und ich willigte ein, nachdem ich erfahren hatte, daß als Höhepunkt der Festwochen Duróns Oper „La batalla de los gigantes“ aufgeführt werden sollte. Der Barockmusiker stammte aus Brihuega, einer kleinen Stadt der Provinz Guadalajara in der landschaftlich herben, historisch bewegten Region Alcarria, die ich immer schon kennenlernte wollte und nie kennengelernt hatte, obwohl sie – eine knappe Fahrstunde entfernt – vor den Toren Madrids liegt, an der Autobahn Richtung Zaragoza.

Duróns Leben und Schaffen war mir bis dahin unbekannt, und der Spanische Erbfolgekrieg, der in seine Lebenszeit fiel, beschäftigt mich weit weniger als der Bürgerkrieg 1936 bis 1939, dessen Wirkungen bis heute andauern. Beide Konflikte verbinden sich mit Österreich; der eine, weil er einen Wechsel des spanischen Königshauses, von den bis dahin herrschenden Habsburgern zu den Bourbonen, zur Folge hatte, der andere, weil tausendvierhundert Österreicher auf seiten der Republik die spanischen Faschisten bekämpften.

Auch der Erbfolgekrieg, von dem ganz Europa betroffen war, hatte in Spanien die Ausmaße eines Bürgerkriegs angenommen, wobei Kastilien Philipp von Anjou und Aragón den österreichischen Kaisersohn Karl favorisierte und sowohl Katalonien als auch das Baskenland zu Recht befürchteten, unter einer neuen Herrscherdynastie ihre Sonderrechte zu verlieren. Am 9. Dezember 1710, als Durón schon vier Jahre lang in Bayonne lebte, in der Verbannung, in die er der Witwe des letzten Habsburgerkönigs gefolgt war, wurde seine Geburtsstadt vom Bourbonenheer gestürmt. Tags darauf kam es unweit von Brihuega, bei Villaviciosa, zur großen Schlacht, die mit dem Rückzug der *Austriacistas* unter Guido von Starhemberg endete. Die Zahl der Toten in

diesem und anderen Gefechten des Erbfolgekriegs, aus dem alle beteiligten Herrscherhäuser zum Schaden der Untertanen ihren Vorteil zogen, ist nicht auf die Nachwelt gekommen. Hingegen weiß man, daß Philipp – Felipe V. – den Bewohnern Brihuegas die infolge der Kriegshandlungen erlittenen Schäden mit dem Bau einer Königlichen Tuchfabrik entgolten hat. Die *Real Fábrica de Paños*, ein rationalistischer Gebäudekomplex, befindet sich heute in einem bedauernswerten Zustand. Der Besuch der Gartenanlage ist wegen Baufälligkeit des Gemäuers ebenso verboten wie der Zutritt zu Innenhof und Kapelle. Das imposante, keineswegs wuchtige Rundgebäude, in dem einst 82 Webstühle Platz fanden, prägt freilich immer noch, von einem Hügel aus, das Stadtbild und wird, dessen bin ich mir sicher, nach jahrelanger Renovierung als Ausstellungshalle Verwendung finden, die, wieder ein paar Jahre später, aus Kostengründen und mangels Nachfrage geschlossen bleiben wird, wenigstens in den Wintermonaten, in denen die Temperatur oft bis weit unter den Gefrierpunkt fällt.

Unter der Kälte hatten, Anfang März 1937, auch die erbärmlich ausgerüsteten Soldaten der republikanischen Volksarmee zu leiden, die in dieser Gegend den faschistischen Vormarsch auf Madrid aufzuhalten versuchten. Ihnen stand ein italienisches Freiwilligenkorps gegenüber, das so freiwillig nicht war, weil Mussolini es zur Unterstützung Francos auf die Iberische Halbinsel entsandt hatte. Die technische Überlegenheit des Feindes zwang die Republikaner zum Rückzug, ehe sie sich, verstärkt durch drei Bataillone der Internationalen Brigaden, zum Gegenangriff sammelten. In Hagelsturm und starkem Regen, der in Schneefall überging, blieben die italienischen Fahrzeuge auf der Nationalstraße II stecken, während die republikanische Luftwaffe im nahen Madrid ungehindert aufsteigen und die Offensive der eigenen Truppen unterstützen konnte. So endete die Schlacht von Guadalajara mit einem opferreichen Sieg der Republikaner, die ihre Stellungen in und um Brihuega fast bis Kriegsende halten konnten. Dank Hans Landauer, dem Chronisten der österreichischen Spanienkämpfer, wissen wir, daß minde-

stens ein Österreicher bei Guadalajara gefallen ist: der Wiener Hilfsarbeiter Johann Cimpa, ein begeisterter Leichtathlet, der zwei Monate zuvor in Spanien eingetroffen war. Unbekannt, wo er begraben ist.

Der moralische Auftrieb, den der Erfolg den Verteidigern der Republik gegeben hatte, schlug sich auch in der deutschen Literatur nieder, in den Prosawerken der mitkämpfenden Schriftsteller Gustav Regler und Ludwig Renn. Und natürlich im harschen Guadalajara-Lied, das Ernst Busch populär gemacht hat. Wir sollten sie wenigstens einen Herzschlag lang nebeneinander stellen: Busch, den hageren Sänger der Revolution, und Durón, den unermüdlichen Propagandisten der himmlischen wie irdischen Liebe, von dem wir nicht wissen, wie er ausgesehen hat, und der vielleicht, hätte er zweieinhalb Jahrhunderte später gelebt, den antifaschistischen Abwehrkampf zum Thema seiner Oper gemacht hätte. Er hätte der „Schlacht der Giganten“ also den Titel belassen, aber einen anderen Sinn gegeben: keine Panegyrik der absoluten Monarchie mehr, sondern ein Traktat über den vorübergehenden Sieg der guten Sache, für mehr Gerechtigkeit und Gleichheit. Im Exil oder auf der Flucht, und trotzdem nicht als Gebrochene, wären die beiden in unserer Vorstellung einander begegnet.

Es heißt, Sebastián Durón sei in Spanien verdächtigt worden, jüdisches Blut in sich zu haben, weswegen er, um nicht seine Karriere am Hof und beim Klerus zu gefährden, eine beträchtliche Geldsumme aufbringen mußte, zur Fälschung seines Stammbaums, der ihn dann als Kastilier aus altem katholischen Geschlecht auswies. Der christlich begründete Antisemitismus, leider auch ein Faden, der zwischen hier und dort gespannt ist. Allerdings hat er in der Neuzeit in Spanien viel weniger Unheil angerichtet als hierzulande.

Als ich mich mit meinen Freunden Pilar Mantilla und Georg Pichler an einem Sonntagmorgen Ende Februar nach Brihuega aufmachte, fanden wir ungleich bessere Witterungsverhältnisse vor als die Krieger 74 Jahre zuvor. Auch wenn es im Schatten noch kalt war, an den Südhängen und in den Niederungen des Río Ta-

juña blühten bereits die Mandelbäume. Unser erster Halt war in Torija, wenige Kilometer vor Brihuega. Die mittelalterliche Burg, die im Bürgerkrieg zerstört worden war und erst vor wenigen Jahren restauriert, beherbergt nun ein sogenanntes *Centro de Interpretación Turística*, in dem sich bei unserem Besuch mehr Aufseherinnen tummelten als Touristen. Ein Stockwerk ist der Flora und Fauna, ein zweites den romanischen und gotischen Baudenkmalern, ein drittes der Geschichte der Gegend eingeräumt, unter Aussparung des Bürgerkriegs freilich. In einem entlegenen Trakt findet sich eine Sonderausstellung zu Camilo José Celas Buch „Viaje a la Alcarria“, das den Ruhm des späteren Nobelpreisträgers gefestigt hatte.

Cela war an einem Sommertag des Jahres 1946 zu einer Fußreise durch die Alcarria aufgebrochen. Und er hatte, wie wir jetzt erfuhren, die Wanderung nicht allein unternommen: Ab Brihuega hatten ihn die Fotografen Karl Wlasak und Conchita Stichaner begleitet. Unsere Vermutung, es könnte sich bei den beiden um Österreicher handeln, fand ich später, in einer detailfreudigen Abhandlung über Celas Reiseerzählung, bestätigt. Wer weiß, wie Frau Stichaner zu ihrem typisch spanischen Vornamen gekommen ist. Was hat sie und ihren Gefährten in diese arme Gegend im toten Winkel der Hauptstadt geführt? In welchem Verhältnis standen sie zu Cela? Hatten sie sich schon zuvor in Spanien aufgehalten? Und warum? Vielleicht gibt es Fotohistoriker, die diese Fragen beantworten können, oder Nachkommen.

In Brihuega, das in einer Talsenke liegt, dachten wir nicht mehr an den Schriftsteller und seine Fotografen. Eigentlich wäre es Zeit für einen Aperitiv gewesen, aber als erstes wollten wir herausfinden, ob Sebastián Durón hier gegenwärtig geblieben ist. Das Städtchen wirkte lebendig, die Geschäfte standen offen, die Kneipen waren gut besucht. Zwei alte Frauen wiesen uns den Weg zur Kirche Santa María de la Peña. Die andere, die wir sehen wollten, die Parroquia de San Juan, gäbe es längst nicht mehr. Sie sei doch eingestürzt, vor fünfzehn oder zwanzig Jahren. Ein Musiker namens Durón sei ihnen unbekannt. Die Verkäuferin in einer Bäckerei, der Inhaber einer

Gemischtwarenhandlung, die Keramikerin in ihrem Gassenlokal wußten immerhin von seiner Existenz und daß im Gemeindeauschuß über eine Straßenbenennung diskutiert worden sei. Die Straße gibt es inzwischen wirklich, sie heißt Hermanos Durón, gilt also auch Sebastiáns älterem Bruder Diego, der ebenfalls als Komponist und Organist tätig gewesen ist, in Las Palmas auf der Kanarischen Hauptinsel.

In der Pfarrkirche San Juan, wo ihr Vater das Amt des Messners versehen hatte, waren die beiden getauft worden. Im Seitenschiff ließ Sebastián Durón Anfang des 18. Jahrhunderts eine Kapelle zu Ehren der Jungfrau von Zafra errichten. Dort soll auch ein Bild zu sehen gewesen sein, auf dem er vor dem Heiligen Antonius von Padua kniet und betet. Seit den Kämpfen 1937 ist es verschwunden. Auf einer Webseite über Brihuegas berühmte Söhne (Töchter waren nicht angeführt) wird allerdings auch Santa María de la Peña als Standort des verschwundenen Gemäldes genannt; Grund genug für uns, die Kirche aufzusuchen.

Das Bauwerk aus dem 12. Jahrhundert steht neben der Burg, in der allerlei Kriegsgerät und anderes Blechzeug untergebracht ist. Weil gerade die 12 Uhr-Messe gefeiert wurde, schlenderten wir über den Friedhof, dessen Grabaufschriften von Besitzstolz, Not und Verbrechen künden. „Exklusive Grabstätte für Doña Francisca Ballestero, die hier ruht. Und für ihre Tochter Doña Carmen Pérez. Auf Wunsch der Eigentümerin sind weitere Beerdigungen untersagt.“ In einem Winkel drei Nischengräber, für die Geschwister Pilar, Amalio und Mariano Bahamonte y González, alle drei im Juli 1885 binnen weniger Tage verstorben, im Alter von zwei, drei und vier Jahren. Der Glaube ans Jenseits, als Tatsache verkündet: *Subió al cielo*. „Aufgefahren in den Himmel.“ Und der in Stein gemeißelte dreifache Aufschrei der Mutter. *¡¡Hija mía!! ¡¡Hijo mío!! ¡¡Hijo mío!!* Versteinerter Schmerz auch ein paar Meter weiter, auf der Grabplatte von Manuel del Amo Perojuan, „ermordet am 5. Februar 1905 und + am sechsten desselben Monats im Alter von 33 Jahren“. „Ach, welch Sehnen, welch Schmerz, welch Kummer!“, heißt es bei Durón.

Auf Brihuega trifft die Beobachtung, daß in Spanien kaum jemand zur Messe geht, offenbar nicht zu. Jedenfalls dauerte es lange, bis sich auch die letzten Kirchgänger aus dem schmalen romanischen Portal gedrängt hatten. Dann durften wir endlich hinein, überwacht vom Mesner, der schon ungeduldig darauf wartete, das Tor abschließen zu können. Unsere Hoffnung, vielleicht doch das verschollene Durónbild oder wenigstens einen Verkaufsstand mit Aufnahmen seiner Kompositionen zu entdecken, erfüllte sich nicht. Der mehrmals renovierte Innenraum konnte auch nicht mit der schlichten Schönheit der Außenfassade mithalten.

Im Grunde hätten wir gleich merken müssen, daß Brihuegas Hauptattraktion nicht der Komponist ist, sondern ein Illusionist und Hypnotiseur namens Juan Elegido Millán, der unter dem Künstlernamen Profesor Max die halbe Welt bereist hat, denn überall in der Stadt waren Schilder angebracht, die zum Besuch seines „Ersten Miniaturenmuseums der Welt“ einluden. Nach dem Mittagessen in einem riesigen Speisesaal, der mit alten Uhren, Kupferpfannen, Landschaftsbildern, einer Kühltruhe mit verstaubten Weinflaschen und einem Foto von vier Kampfstieren drapiert war, nahmen wir die „größte Sammlung der Welt der kleinsten Dinge“ in Augenschein. *Es insólito... maravilloso... único.* Die Superlative, mit denen der Neffe des 1975 verstorbenen Sammlers nicht geizt, sind durchaus angemessen. Die meisten Ausstellungsstücke lassen sich nur mit Lupen erkennen: Eine Kopie von Leonardo da Vincis „Abendmahl“, auf ein Reiskorn gemalt; die kleinste Zahnprothese der Welt, angefertigt vom katalanischen Prothesenbauer Juan Farre Pon; der Stierkämpfer Manolete bei seinem letzten – und tödlichen – Auftritt in der Arena von Linares, samt Stier auf einen Streichholzkopf gemalt; ein Porträt des venezolanischen Philosophen und Dichters Andrés Bello, vom Künstler Willy Muñoz in Ecuador auf den Kopf einer Stecknadel gemalt; drei Schrumpfköpfe der Jíbaros; millimeterkleine Statuen aus Kaugummi, Kreide, Seife und Wachs; chinesische Gedichte, in die Schale einer Paranuß gekerbt; ein Puppenhaus in einer Nußschale, jedes Zimmer komplett möbliert;

zwei präparierte und penibel gekleidete Flöhe, der eine im Brautkleid, der andere im Frack; eine Visitenkarte, auf dessen Kante der Miniaturenkünstler Andrade Guerra geschrieben hatte: „Max Herr des Staunens, der einzige auf Erden, der per Telefon hypnotisiert“.

Nach dem Rundgang unterhielten wir uns noch eine Weile mit dem Inhaber, der mit dem Museum große Pläne hegt. Sein Onkel wäre im Bürgerkrieg um ein Haar erschossen worden, aber schließlich hätten sie ihn laufen lassen: „los rojos“, die Roten, wie er die Republikaner nannte, und der Wortgebrauch verriet uns, welchem politischen Lager er zugehörig war. Profesor Max hatte sich, wie die Mappe mit den Zeitungsausschnitten bewies, gern mit Lakaien des Francoregimes ablichten lassen.

Aber Brihuega ist kein Hort der Reaktion. Sonst hätte man den Platz vor dem Museum nicht nach Manuel Leguineche benannt, einem baskischen Journalisten und Schriftsteller, der sich vor langem in der Stadt niedergelassen hat. Leguineche ist seit Anfang der sechziger Jahre bei fast allen Revolutionen, Kriegen und Katastrophen dabeigewesen, er hat am Amazonas einen Überlebenden des KZ Mauthausen ausfindig gemacht und gemeinsam mit Jesús Torbado das Buch „Los Topos“ geschrieben: über Republikaner, die sich jahrzehntelang versteckt hatten, um der Hinrichtung oder Kerkerhaft zu entgehen. Meine Freunde vermuteten, daß Leguineche den alten, sorgfältig renovierten Herrensitz gegenüber dem Museum bewohnt, und einen Augenblick lang waren wir versucht, anzuklopfen. Vielleicht wäre Spaniens rasender Reporter gerade daheim gewesen, an diesem Ort „inmitten eines fast entvölkerten Universums“, wie er einmal geschrieben hat: „Das ist es, was mir an Spanien gefällt, das offene, weite, einsame, luftige Land“. Unlängst habe ich gelesen, er habe sich die Platzbenennung schwer verdient, durch häufiges Zechen mit den Einheimischen und damit, daß er sie beim Mus - Spaniens populärstem Kartenspiel, über das er ein Buch geschrieben hat - so oft gewinnen habe lassen. Durchaus möglich, daß auch Durón leidenschaftlich gern Mus gespielt hat.

In seinem Führer zu den Stätten des Bürgerkriegs, „Itinerarios de la guerra civil española“, schreibt Eladi Romero, daß die blutigsten Kämpfe der Schlacht von Guadalajara um den ehemaligen Palacio de Ibarra stattgefunden hätten, ein paar Kilometer außerhalb von Brihuega. „Wenn der Reisende der Familie zu Gesicht steht, die sich heute um den Gutshof kümmert, dann darf er die Scheune besichtigen, in der seinerzeit das republikanische Lazarett untergebracht war.“ Dank Georgs Spürsinn fanden wir das etwas abgelegene Gehöft auf Anhieb. Und offenbar waren wir dem stämmigen Verwalter sympathisch, der uns, aufgeschreckt durch das näherkommende Motorengeräusch, vor dem Haus erwartete. Es seien schon viele Historiker hier gewesen. Er zeigte auf die Scheune, die nicht mehr war als eine gemauerte Baracke. Obwohl die Wände in der Zwischenzeit getüncht worden waren, fanden wir noch zwei mit Schablonen gemalte Pritschennummern. *Cama 4. Cama N° 5.* Wer weiß, ob hier nicht auch Hans Mayer gelegen ist, ein steirischer Landarbeiter in der Maschinengewehrkompanie des 3. Bataillons der 11. Internationalen Brigade, der im Feldspital von Tarancón, Provinz Cuenca, noch im März 1937 an den Folgen der bei der Schlacht von Guadalajara erlittenen Verletzungen gestorben ist.

Unsere letzte Station war Trijueque, das bei den Luftangriffen schwer beschädigt worden war. Von der halb verfallenen Parroquia de la Misericordia aus eröffnet sich ein weiterer Blick auf die Alcarria. Romero zufolge gab es hier bis in die sechziger Jahre ein Denkmal zu Ehren der italienischen Gefallenen, das von den Veteranen eifrig aufgesucht wurde. Der faschistischen Italiener, denn auch auf republikanischer Seite hatten welche gekämpft. Der Überlieferung nach war es mit der Ehre nicht weit her, wenigstens nicht mit der ihrer Offiziere: Der General Annibale Bergonzoli hatte Hals über Kopf die Flucht ergriffen, unter Zurücklassung seines Koffers, der dem Kommandanten der 14. Division der Volksarmee, dem Anarchisten Cipriano Mera, ausgehändigt wurde. Mera, ein Maurer, der erst mit 23 Jahren Lesen und Schreiben gelernt hatte, fand darin



Fotos, auf denen der bärtige Bergonzoli in Frauenunterwäsche abgebildet war. Er war davon so erschrocken, daß er befahl, die Fotos zu verbrennen. Den Koffer behielt er. Wie dieser siebzig Jahre später, zweiunddreißig Jahre nach Meras Tod, vierunddreißig nach dem des italienischen Generals, auf die Nachwelt kam, das ist eine Geschichte für sich, die will ich jetzt nicht erzählen, weil sie zwar spanischen Verhältnissen ein Licht aufstecken würde, aber nichts mehr mit unserem Ausflug und schon gar nichts mit Sebastián Durón zu tun hat.

Zurück in Madrid, setzten wir uns noch in eine Bar. So schnell wollten wir nicht auseinandergehen an diesem Tag, der für lange Zeit der letzte gemeinsam verbrachte war. Pilar würde weiterhin ihren in Alter und Herkunft bunt gemischten Studenten Deutsch beibringen. Georg wollte nach Montpellier aufbrechen, um dort ein Seminar über österreichisches Theater zu halten. Ich war auf dem Sprung nach Wien. Es wäre schön gewesen, jetzt Tonadas von Sebastián Durón zu hören, die fast alle, wie seine Zarzuelas, um ein Thema kreisen. „Die neuen Waffen der Liebe“; „Wenn die Liebe die Welt verläßt“; „Gift ist Liebe aus Neid“; „O weh, ich vergehe vor Liebe im Feuer“. Und das schönste, innigste Lied: *La borrachita de amor*. Trunken vor Liebe die Frau, im Diminutiv, der sich nicht übersetzen läßt. Aber zu hören waren nur, wie überall in der Stadt, die sich überschlagenden Stimmen der Kommentatoren, während die Sonntagsspiele der Ersten Division auf zwei Bildschirmen flimmerten. Der allgegenwärtige Lärm von Madrid, das in und bei Brihuega gerettet worden ist, für zwei bittere Jahre.